

Ruth Finckh: Wall und Graben

(für Gaba)

Versonnen lehnte der junge Mann an der gelbgestrichenen Hauswand, die von der Novembersonne in milchiges Licht und matte Wärme getaucht wurde. In der linken Hand hielt er ein ledergebundenes Bändchen französischer Gedichte, doch nun ließ er es sinken, um die Rabatten und Kieswege des neu angelegten Hortus Medicus zu betrachten.

Die saubere Geometrie des Gartens gefiel ihm, denn sie spiegelte die klare Logik des botanischen Systems, das ihm vorschwebte. Frisch gehauene Steinkanten harmonierten mit geharkten Beetflächen, die noch kaum ein Unkraut verschandelte. Doch nicht alles, was die Natur zu bieten hatte, ließ sich auf diese Weise präsentieren. Hinten an der sonnenbeschienenen Mauer würde man eines Tages ein Alpinum anlegen müssen, überlegte er, damit die wertvollen Setzlinge, die er von daheim aus der Schweiz mitgebracht hatte und die noch immer in Reihen von sauberen Tontöpfchen ihr Schicksal erwarteten, einen angemessenen Platz fänden. Seine Lieblinge würde er dann zwischen große, ungleichmäßige Kalksteine in die Mitte setzen: *Gentiana floribus rotatis verticillatis*, *Antirrhinum caule procumbente* und andere. Wie die Almwiesen geduftet hatten, als er oben am Schreckhorn-Pass die Pflanzen ausgrub! Vielleicht wäre es einmal eine Untersuchung wert, herauszufinden, warum in höheren Lagen so viel mehr Kraft in den Blüten steckte. Selbst Ranunkeln, Trollblumen und Küchenschellen, die im Tal überhaupt keinen Duft hatten, entwickelten dort oben ein kräftiges Narzissen-Aroma.

Es war warm für November. Die feuchte Luft trug den aasigen Muff des Wallgrabens zu ihm herüber, in dem seit Wochen das Brackwasser stand. Er rümpfte die Nase und starrte missbilligend in die Richtung, aus der der Gestank kam. Dann veränderte sich sein Ausdruck. Für einen Moment verzerrten sich die Linien seines großflächigen Gesichts zu einer gequälten Grimasse. Die braunen Augen erschienen fast schwarz. „Marianne.“, murmelte er, „Es tut mir so leid. S' duuret mi eso.“

Ein heftiger Windstoß wirbelte Buchenblätter von der anderen Seite des Walls herüber. Eines verfing sich in seiner weißen Lockenperücke, andere in seinem gerüschten Jabot und dem Rock mit den glänzenden Knöpfen. Gereizt klopfte er das Laub ab und wandte sich zum Gehen.

Da wurde die Haustür von innen geöffnet, fröhliche Kinderstimmen waren zu hören und ein etwa dreijähriger, blonder Junge kam strahlend die Stufen herabgelaufen, gefolgt von seiner wenig älteren Schwester und einem Dienstmädchen, das ein Kleinkind auf dem Arm trug. „Papa, der Gottlieb hat ‚Garten gehen‘ gesagt! Da hat uns die Josephine alle angezogen, damit wir ein bisschen draußen spielen können.“ Der Kleine hüpfte vor Freude und zupfte sein

Brüderchen am spitzenbesetzten Rocksäum, sodass es lachte und zappelte und vom Arm heruntergesetzt werden musste. Der Mann strich dem Jungen über den Wuschelkopf. „Lauf nur, Ludwig. Hinten im Schuppen hat der Gärtner einen Ball. Den könnt ihr euch holen.“ Er sah ihm nach, wie er im Kindergalopp den knirschenden Kiesweg zwischen den geometrischen Rabatten entlanghüpfte, und wandte sich an die Angestellte. „Das genügt für den Moment, Josephine, ich kümmerge mich schon.“ „Brauchen Sie sonst noch etwas, Herr Haller?“ Die Stimme der jungen Frau klang zögernd, fast ein wenig ängstlich, als sei sie einen harschen Umgangston gewöhnt. „Nein, es ist schon gut.“ Haller beachtete die Dienstmagd bereits nicht mehr. Sein Blick hing an dem fünfjährigen Mädchen, das sich still an die Hauswand gelehnt hatte, den kleinen Bruder an der Hand. Sie sah nachdenklich aus und ihre Augen waren dunkel wie seine eigenen. „Es riecht wieder so gruusig“, sagte sie in einem Tonfall, der noch das Schwyzerdütsch anklingen ließ, das man ihr seit einem Jahr sorgsam abzugewöhnen suchte, „genau wie letztes Jahr, als s' Mueti krank wurde und...“ . Haller nickte ernst. „Du hast recht, der Abschaum in den Gräben ist nicht gesund, er verpestet die Luft in ganz Göttingen. Ich werde Anweisung geben, dass sie so bald wie möglich zugeschüttet werden. Aber erst einmal müssen wir den neuen Garten hier anlegen. Er heißt Hortus Medicus, weil die Studenten darin lernen sollen, mit welchen Kräutern man Krankheiten heilt, vielleicht auch eines Tages die, die deine Mutter hatte. Zum Beispiel mit Minze und Melisse und Rosmarin und Kümmel und dem giftigen Rizinus, der nur heilt, wenn man ihn genau richtig verwendet. Es ist doch wichtig, dass wir das alles lernen und weitergeben. Die Menschen kommen und gehen, aber die Pflanzen und ihre Kräfte bleiben. Ist das nicht tröstlich?“

„Nein!“, rief das kleine Mädchen und schüttelte das dunkle Haar. „Die bösen Gräben sollen zugemacht werden. Sofort!“

„Das Gruben-Zuschütten macht die Mama leider auch nicht wieder lebendig. Und vielleicht war auch der Sturz schuld - weißt du noch, ganz am Anfang, als wir ankamen und der Wagen in den Graben polterte, weil der Fuhrmann nicht wusste, dass die Straße aufgerissen war? Da hat sich die Mama wehgetan und vielleicht ist sie davon krank geworden. Aber nun ist sie in einer besseren Welt, meinst du nicht? Der Herr Pfarrer hat gestern...“

„Pah, bessere Welt!“ Das Mädchen stampfte mit dem Fuß auf, dass die Röcke flogen. „Ich will keine bessere Welt, ich will s' Mueti wieder! In dieser Welt!“ Sie ließ schluchzend die Hand ihres Bruders los und rannte ins Haus. Der Kleine sah ihr verständnislos nach. Dann heulte er ebenfalls auf: „Gottlieb Mama haben will!“ . Haller hob seinen Sohn schweigend auf den Arm und strich ihm über das tränenverschmierte Gesicht, das von weichen, nun etwas feuchten blonden Locken umgeben war. Einen Augenblick sah er Mariannes Haar vor sich, schweißnasse blonde Strähnen auf dem Kissen neben der fiebrigen Stirn. Doch bevor er diesen Gedanken zu Ende bringen konnte, kam schon Ludwig angerannt.

Er trieb den Ball mit einem Stöckchen vor sich her und hielt eine Handvoll Blätter in der Faust. „Schau mal, Papa, ich hab was entdeckt!“ Haller seufzte. Buchenblätter vom Wall schon wieder. „Die stammen von *Fagus sylvatica*, einem einheimischen Laubbaum, der hier anscheinend sehr üppig gedeiht. Wir werden ein paar fällen müssen, um Platz für interessantere Gehölze zu schaffen. Was ist daran denn Besonderes?“ „Die Blätter sehen alle aus wie kleine Bäume! Wenn ich sie in die Erde stecke, kann ich einen richtigen Wald draus bauen!“ Haller lächelte und verlegte sich auf einen pädagogischen Ton: „Das ist eine gute Idee, mein Junge. Die Ähnlichkeit der Blätter mit dem ganzen Baum zeigt uns den Zusammenhang in der Natur. Ein- und dasselbe Gesetz formt das Kleine und das Große, das Einzelne und das Ganze. Das hat doch etwas Tröstliches, oder?“ Ludwig runzelte die Stirn. Was hatte sein neues Spiel mit Trost zu tun? Er war doch überhaupt nicht traurig! Eifrig lief er zum Geräteschuppen und baute aus den Blättern einen Wald für die Käfer und Schnecken, die dort wohnten.

Hinter dem Wall fielen späte Bucheckern von den Bäumen. Eine davon wurde mit dem Laub zum Rand des Gartens hinübergeweht und fand ein willkommenes Nest in der feuchten Erde hinter der Hecke, wo sie in der ersten Frühlingssonne keimte. Der kleine Ludwig sah die junge Buche nicht mehr, denn man trug ihn im April zur Jakobikirche hinüber, wo ein Plätzchen im Grab seiner Mutter auf ihn wartete.

Doch die Buche wuchs zu einem stattlichen Baum heran und trug ihrerseits Bucheckern, von denen eine, viele Jahre später, hinter dem neuen, inzwischen im viktorianischen Stil errichteten Palmenhaus des Botanischen Gartens Wurzeln schlug. Auch dieser Baum brachte Nachkommen hervor. Einer der Sämlinge gedieh besonders kräftig. Es wurde, als die alte Buche gefällt werden musste, von einer gewissenhaften Gärtnerin ausgegraben und an eine schattige Stelle in der Nähe des Alpinums gepflanzt, wo ein hässlicher Betonpfosten zu verdecken war.

Ein Mann in Anzug und Schlips schlenderte Mitte November durch die Anlage. Er war für diese Umgebung falsch gekleidet, das wusste er wohl. Es war kalt, und rings um ihn her führten Leute in Anoraks und Fleecejacken ihre Hunde aus. Aber er kam direkt aus der Ratssitzung und hatte sich beeilen müssen, um Jonas und Annika rechtzeitig vom Kindergarten abzuholen. In diesen Dingen war er sehr penibel, denn wenn er sich verspätete, würde es wieder Streit mit der Anwältin geben, die schon einmal versucht hatte, sein Sorgerecht einzuschränken. Und öffentlichen Ärger konnte er wirklich nicht gebrauchen, so kurz vor den Kommunalwahlen. Außerdem war es ein ziemlich warmer Tag für November. Aber wo steckten Jonas und Annika eigentlich? Im Alpinum war Bewegung zu erkennen. Eine Kindergruppe in quietschbunten Mänteln hüpfte durch die Steinbeete und versammelte sich am Kiesweg. Mitten

dazwischen erkannte er die pinkfarbene „Hello Kitty“-Jacke seiner Tochter. Dann konnte auch Jonas nicht weit sein. Was fiel den beiden ein, sich einfach in die fremde Gruppe zu mischen? Da sah er in der Staudenrabatte eine rothaarige Frau stehen, die mit weitausholenden Gesten einen Fichtenzweig schwenkte und dabei etwas erklärte, während ihr gestreiftes Gewand im Wind flatterte wie ein Segel. Ein Licht ging ihm auf. Das musste diese exotische Person sein, diese akademische Pippi Langstrumpf, die ständig mit ihren Kinder-Führungen in der Zeitung erschien. Die Leute machten dem Stadtrat die Hölle heiß, weil sie meinten, diese Garten-Zaubershow's müssten subventioniert werden, sie würden die Kinder an botanisches Wissen heranzuführen. Dabei sollte doch jedem klar sein, dass die Finanzkrise keine solchen Mätzchen zuließ, besonders wenn man den Bedarf an neuen Parkhäusern in Innenstadtlage bedachte. Was sollten die Kinder überhaupt mit diesem Zeug? Besser, sie lernten frühzeitig programmieren...

Tief in politische Gedankengänge versunken, verlor er die Kinder eine Zeitlang aus den Augen. Plötzlich machte es hinter ihm „Buh!“. Er fuhr herum und sah seinen fünfjährigen Sohn, der strahlend vor ihm stand, die Baseballmütze umgedreht, die neuen blauen Turnschuhe dreckverschmiert, eine Hand hinter dem Rücken versteckt. „Ich hab was ganz Tolles entdeckt, Papa!“, sagte Jonas und hüpfte vor Aufregung von einem Bein auf das andere. „Was denn?“, fragte der Mann und ein ungewohntes Gefühl breitete sich in ihm aus, als er den Jungen so begeistert lachen sah. Seit einer Ewigkeit hatte er ihn nicht mehr so fröhlich gesehen. Er ging in die Hocke und streckte erwartungsvoll die Hand aus. Jonas hielt ihm stolz ein einzelnes braunes Buchenblatt entgegen. „Schau mal, Papa!“, sagte er, „Das kleine Blatt sieht genauso aus wie ein ganzer Baum!“